Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2017)

Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: Banntag in Liestal : für Frauen verboten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Akzent Magazin
Nr. 2/2014

Für Frauen verboten

Liestal hat ein reiches Brauchtum. Da gibt es auf der einen Seite den Chienbäseumzug, der weit über das Stedtli hinausstrahlt, und auf der anderen Seite den Banntag, auf den die Eingesessenen nicht minder stolz sind, der aber eine durch und durch interne Angelegenheit ist: Die männlichen Liestaler bleiben unter sich, nur handverlesene Gäste sind mit von der Partie.

Am Montag vor Auffahrt schreitet das Liestlermer Mannevolch zusammen mit seinen Kindern, aufgeteilt in vier Rotten, die Grenzen der Stadt ab. Jede dieser Gruppen übernimmt einen Abschnitt. Obwohl die längste Route lediglich fünfzehn Kilometer lang ist, dauert die Wanderung den ganzen Tag. Das liegt daran, dass keineswegs nur marschiert wird. Nein, unterwegs werden lieb gewordene Rituale gepflegt, Reden werden gehalten (oft in Versform), man singt Lieder und ausserdem gibt es beim Znünihalt Schüblig mit Brot. Dazu wird Weisswein ausgeschenkt, und zwar im sogenannten «Muff», dem unbescheidenen Glas à vier Deziliter. Mit von der Partie sind natürlich auch Schützen, die mit Vorderladern ordentlich Lärm veranstalten, und ein Spiel, also Trommler und Pfeifer. Zur Ausrüstung der Banntägler gehört ein Hut, dekoriert mit einem «Maie», einem Sträusschen aus Flieder, Tulpe und Grünzeug. Im Übrigen hat jede Rotte ihre eigene Fahne mit dabei.

Die Aktivitäten basieren auf einer Fülle von Zeremonien, Regeln und Ritualen. Vom Appell über das Banntagsglöcklein bis hin zum Bürgerbatzen wird nichts dem Zufall überlassen, für fast alles findet sich eine historische Erklärung. Schwierigkeiten gibt es da wohl nur bei den Frühlingsrollen, einem Import aus China, der neuerdings zur Verpflegung vieler Banntägler gehört.

Wie üblich kann die Geschichte eines Brauches nicht lange genug sein. Das gilt auch für den Banntag. Der sechshundertste Geburtstag wurde bereits 2005 gefeiert, obschon der früheste belegte Bannritt um Liestal nicht 1405, sondern rund 170 Jahre später, 1581 stattfand. Immerhin gibt es Hinweise darauf, dass solche Veranstaltungen bereits damals eine längere Tradition hatten, was für grosszügige Spekulationen Anlass genug sein mag.

Im Kern handelte es sich beim Bannritt (ursprünglich zu Pferd, erst später zu Fuss) um einen militärischen Kontrollgang. Es galt sicherzustellen, dass die Grenzsteine von den lieben Nachbarn nicht verschoben worden waren. So genau lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, welche Banntagsbräuche sich wann genau entwickelt haben. Sicher ist, dass sich bereits Anfang des 18. Jahrhunderts die Tradition eines Bannritts am Auffahrtstag, in Verbindung mit einem fröhlichen Volksfest, etabliert hat. Die Geistlichkeit störte sich allerdings an diesem profanen Vergnügen an einem kirchlichen Feiertag, sodass der Banntag kurzerhand auf den Montag vor Auffahrt verlegt wurde. Dies gilt auch heute noch. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Grundbuch eingeführt, womit die Kontrolle der Grenzsteine überflüssig wurde. Damit erhielt der Banntag, seiner eigentlichen Funktion enthoben, einen rein festlichen Charakter.

Zur Überlieferung gehört auch, dass es am Montag vor Auffahrt beim Beck die ersten Erdbeertörtchen gab, sodass die Frauen, sicher vor dem «Gschtürm» der Männer und Kinder, sich bei einem «Kaffichränzli» ein feines Dessert gönnen konnten.

Anders als heute scheinen die Banntägler in alten Tagen entschieden flexibler gewesen zu sein, was die Gesellschaft von «Dirnen und Mägdlein» betrifft.

Erst 1971 wurde der Ausschluss der Frauenzimmer vom Banntag zum Politikum – entsprechende Vorstösse blieben jedoch erfolglos. Vor rund zehn Jahren wurde aus grünen und linken Kreisen erneut Gleichberechtigung gefordert, was bei vielen traditionsbewussten Mannen (und deren Gattinnen) auf Empörung und vehemente Gegenwehr stiess. Die Presse nahm das Thema begeistert auf und auf den Leserbriefseiten wurde lustvoll polemisiert.

Wie Quellen aus dem 18. Jahrhundert zeigen, waren die Vorgänger der heutigen Banntägler entschieden flexibler, was die Gesellschaft von «Dirnen und Mägdlein» betraf. Es scheint, dass die Reiter ihre Mädchen jeweils ganz und gar freiwillig hinten aufs Pferd aufsitzen liessen, ehe sie in den sonnigen Frühlingstag ritten. Von der Begeisterung für weibliche Begleitung hat sich jedoch wenig erhalten, die neuen emanzipatorischen Ideen sorgten eher für böses Blut.

Banntag in Liestal: Nur für Männer

Schliesslich nähten sich die aufständischen Frauen des 20. Jahrhunderts ihre eigene Fahne und gründeten eine fünfte Rotte – die Familienrotte –, welche zwei Jahre lang unter Buhrufen am Banntag teilnahm, ehe sie ihr Picknick auf Auffahrt verlegte. Inzwischen ist dieser neue Brauch wieder zum Erliegen gekommen.

Verschiedene Vorstellungen von Brauchtum kollidieren, wenn es um Schiesslärm und um den Ausschluss der Frauen geht. Um einen Eindruck von der Kontroverse zu bekommen, lohnt es sich, die Perspektiven zweier Banntags-Exponenten näher zu betrachten: auf der einen Seite Hans Rudolf Schafroth, SVP-Einwohnerrat und in seiner Funktion als Bürgerrat (zuständig für Kulturelles und Brauchtum) auch oberster Banntägler. Auf der anderen Seite Esther Maag, ehemalige Landratspräsidentin und eine der Gründermütter der berüchtigten fünften Rotte. Beiden liegt das Brauchtum am Herzen, das hört man, bloss äussert sich die Begeisterung in unterschiedlicher Form.

Hans Rudolf Schafroth zelebriert den Banntag mit lokalpatriotischem Ernst und Eifer. Liestal ist für ihn mehr als nur ein Wohnort in Autobahnnähe, es ist seine Heimat. Den Wäldern und Hügeln, vor allem aber auch den Menschen fühlt er sich verbunden und verpflichtet. Das Abschreiten der Grenzen beinhaltet das stillschweigende Versprechen, gemeinsam Sorge zur Heimat zu tragen. Er ist Teil dieses Versprechens, er hat selber mitgearbeitet an diesem Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit, Banntag für Banntag, und genau deswegen ist es ihm wichtig, dass der Brauch nicht verfälscht wird, dass er nicht im Sand verläuft. Darum gibt es Regeln, die es einzuhalten gilt. Er kann

sich nur an drei Banntage erinnern, denen er fernbleiben musste. Sonst war er immer dabei. Hans Rudolf Schafroth begrüsst, dass in der nahen Vergangenheit weniger getrunken wurde als auch schon, und gibt freimütig zu, selber auch gespritzten Weissen zu trinken – nüchtern könne die Tradition einfach besser gepflegt werden. Er ist also durchaus offen für Veränderungen. Jedenfalls so lange, wie der Charakter des Banntags gewahrt bleibt.

Ging es bei der Gründung der fünften Rotte auch darum, die Männer ein wenig zu triezen, um etwas Leben in die Bude zu bringen?

Die Perspektive von Esther Maag ist eine andere. Sie marschierte als Schulkind ebenfalls mit. Das habe ihr durchaus gefallen, so ein Spaziergang draussen in der Natur. Dennoch hat sie eine ambivalente Beziehung zum höchsten Liestaler Feiertag. Ihre Freude an weinseliger Männergesellschaft ist begrenzt und auch für das militärische und vaterländische Zeremoniell kann sie sich nicht so recht erwärmen. Sie sieht eher das Potenzial, das in so einem Tag steckt, die Möglichkeiten jenseits einer buchstabengetreuen Einhaltung des Protokolls. Aber wie ist das denn nun – entstand die fünfte Rotte wirklich nur aus dem unschuldigen Wunsch heraus, die Frauen teilhaben zu lassen? Oder war es etwa auch ein Anliegen, die Männer ein wenig zu triezen, ein kleines Störmanöver, um Leben in die Bude zu bringen? Esther Maag lässt die Frage offen, lächelt bloss verschmitzt. Gegen ein bisschen Provokation habe sie nichts einzuwenden. Sie freute sich dann auch, als Basler Fastnachts-Cliquen, reine Männer-Cliquen notabene, das Thema aufgriffen und Esther Maag einluden, vor versammelter Mannschaft eine Schnitzelbank vorzutragen.

Unabhängig davon, für welche Position man mehr Sympathie aufbringen mag, auf ihre jeweilige Art tragen Hans Rudolf Schafroth und Esther Maag wohl beide zum Banntag bei: dazu, dass der Brauch kurzlebigen Trends standhält, und ebenso dazu, dass er beweglich genug bleibt, um auf Veränderungen reagieren zu können. Ruft man sich in Erinnerung, wie stark sich der Bannritt in den letzten Jahrhunderten gewandelt hat, wandeln musste, vom rein militärischen Kontrollgang hin zum feuchtfröhlichen Volksfest, so spielen die Innovatoren wohl eine ebenso wichtige Rolle wie die Bewahrer. Und nicht zuletzt zeigt die Debatte, dass die Liestlemer sich mit ihrem Brauchtum auseinandersetzen, was mit Sicherheit eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine lebendige Tradition ist. Ob mit oder ohne Frauen.